



Wissenschaftliche Dokumentation

des *stimmen afrikas*-Literaturfestivals

CROSSING BORDERS:

translate – transpose – communicate

06.09.2019 – 09.09.2019

stimmen afrikas

Von Manon Diederich

www.crossingborders-stimmenafrikas.de

Gefördert von:



Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



IMPRESSUM

stimmen afrikas | Allerweltshaus Köln e.V., Körnerstr. 77-79, 50823 Köln

stimmenafrikas@allerweltshaus.de

CROSSING BORDERS: translate – transpose – communicate

KÜNSTLERISCHE LEITUNG Christa Morgenrath | **PRODUKTIONSLEITUNG** Eva Wernecke | **ORGANISATION & GÄSTEBETREUUNG** Elna Rivera | **FINANZEN** Béla Bisom | **PRESSE- UND KOMMUNIKATION** Nina Tade, Dana Harms | **FOTOGRAFIE** Herby Sachs | **VIDEO** Momo Ghaffar Amadou | **ASSISTENZ** Teresa Cremer & Mirjam Hippchen | **ÜBERSETZUNG** Eva-Maria Bruchhaus, Jutta Himmelreich | **MITARBEIT** Anna Crummenerl, Birgit Morgenrath, Janna Perbix, Stéphane Schmitz, Laura Weiden, Manon Diederich | **TECHNIK** Conrad Kausch | **DESIGN** Julia Zaadstra / Zaadstra Design | **WEBSEITE** Tobias Hartmann - thatweb

Keyvisual: El Loco, Cosmic Alphabet, PE.VO.TO22, courtesy of ARTCO Galerie, Aachen www.artco-art.com

Workshop - Mehrsprachigkeit als Konzept in Bildungssystemen

Referent*innen:

Sulaiman Addonia

Ndèye Codou Fall

Dr. Rémi Armand Tchokothe

Zukiswa Wanner

Moderation:

Dr. Wangui Wa Goro

Nachdem die Moderatorin **Dr. Wangui Wa Goro** – eine wichtige kenianische Übersetzerin – die Anwesenden mit einem gemeinsamen Lied begrüßte, wies sie auf die Bedeutung von Sprache als ein kulturelles Menschenrecht hin. Dabei verwies sie auf die Spezifik des afrikanischen Kontinents im Rahmen seiner (post-)kolonialen Geschichte, in der die Politik häufig immer noch die kolonialen Sprachen, anstatt die lokalen (Mutter-)Sprachen fördere. Zunächst bat sie die einzelnen Referent*innen von ihren jeweiligen nationalen Kontexten und persönlichen Erfahrungen im Zusammenhang mit Sprachpolitiken zu berichten und vor allem auf die spezifischen Herausforderungen, aber auch Möglichkeiten einzugehen.

Sprache als
Menschenrecht

(post-)koloniale
Geschichte
Afrikas

Zukiswa Wanner, eine Autorin und Verlegerin, fokussierte sich in ihren Ausführungen auf ihre Erfahrungen in ihrem Herkunftsland Simbabwe und in Südafrika, wo sie derzeit lebt. Hier wurde ganz klar deutlich, wie sehr Sprachpolitiken von (post-)kolonialen Machtverhältnissen geprägt sind. So berichtete sie beispielsweise, dass in Südafrika Englisch und Afrikaans immer noch die beiden dominierenden Sprachen im Bildungssystem darstellen. Dieses Relikt der Apartheid führe dazu, dass andere Sprachen des Landes marginalisiert werden. Gleichzeitig verwies sie auf die Tatsache, dass wirtschaftlich stärkere Länder, wie zum Beispiel Südafrika, die Möglichkeit hätten, Zweisprachigkeit im Bildungssystem zu verankern. Wirtschaftlich schwächere Länder hingegen müssten sich häufig auf eine Sprache, meist die ehemalige Kolonialsprache, beschränken. Zukiswa Wanner und ihre Kolleg*innen haben es sich deshalb zur Aufgabe gemacht, dies zu verändern: vor allem durch Kinder- und Jugendbücher in afrikanischen Sprachen, wollen sie jungen Leser*innen die Möglichkeit

Apartheid &
Sprachpolitik

Kinder- und
Jugendbücher

geben, in ihren Muttersprachen zu lesen. Auch durch internationale Schreibworkshops in unterschiedlichen afrikanischen Ländern – gefördert durch das Goethe-Institut – wollen sie und ihre Kolleg*innen zu einer veränderten Literaturlandschaft auf dem Kontinent beitragen. In ihren weiteren Ausführungen erläuterte sie die Tatsache, dass Sprache sich weiterentwickeln müsse. Zum Beispiel müssen Sprachen in der Lage sein, sich neuen technischen Entwicklungen anzupassen. So müssen Wörter gefunden werden, die die Wirklichkeit beschreiben. Es sei wichtig, dass Wörter für Computer, Mobiltelefon, Sim-Card in den jeweiligen afrikanischen Sprachen gefunden werden, damit diese wachsen können.

Schaffung neuer
Begriffe

Sulaiman Addonia beleuchtete das Thema aus einer anderen, sehr persönlichen Perspektive: so warf er die Frage auf, was es eigentlich bedeute, eine Muttersprache zu haben. Ausgehend von seinen eigenen Erfahrungen als kleiner Junge, der in einem Flüchtlingscamp aufgewachsen ist, koppelt er die Existenz einer (Mutter-)Sprache an die Anwesenheit von Körpern – hier den Körper der Mutter. Das Verlassen von Körpern – zum Beispiel die eigene Erfahrung von seiner Mutter verlassen worden zu sein – knüpft er folglich an die Abwesenheit von (Mutter-)Sprache(n). Darüber hinaus war es ihm wichtig den Blick darauf zu lenken, dass Mehrsprachigkeit für einige Menschen mit psychologischen Traumata einhergehe: Mehrsprachigkeit könne die Folge von Krieg, Verlassen werden und erzwungener Migration sein. *Mehrsprachig zu sein*, könne folglich auch bedeuten *mehrfach verletzt* zu sein. Das Sprechen einer bestimmten Sprache sei in dem Kontext die kontinuierliche Erinnerung an das Trauma selbst. Andererseits sprach er auch von den positiven Aspekten, nämlich dass seine Gefühle und Emotionen – auf einer zum Teil sehr körperlichen Ebene - sein Schreiben poetischer, friedvoller gemacht haben.

„Mutter-“,
Sprache

Sprache &
Trauma

Dr. Rémi Armand Tchokothe, promovierter Afrikanist an der Universität Bayreuth, berichtete von seinen Erfahrungen als afrikanischer Linguist in Deutschland. Zuerst beleuchtete er das Konzept der Muttersprache aus linguistischer Perspektive und verwies darauf, dass man heutzutage dazu übergegangen sei von der „Sprache der primären Sozialisation“, anstatt von „Muttersprache“ zu reden. In Referenz zu Addonias Beitrag, sprach er davon, dass er auch „mehrfach verwundet“ sei. Einer dieser Wunden sei jene, dass er als Schwarzer, als Kameruner nach Deutschland gekommen sei, um hier Kiswahili zu lernen: dies habe ihm viel Verwunderung, Kritik und Hohn eingebracht, da Afrikaner überwiegend aus anderen Gründen nach Deutschland kommen. Nichtsdestotrotz könnten Sprachen und die Fähigkeit mehrere Sprachen zu sprechen, auch ein Segen sein: mehrere Sprachen bedeuteten

Muttersprache
linguistisch

Als Kameruner
in der
Afrikanistik

Sprache &
Identität

aus seiner Perspektive auch mehrere Identitäten und das Privileg durch diese unterschiedlichen Identitäten zu navigieren. Seine weiteren Beiträge bezogen sich stark auf die politische Dimension von Sprachen. Zum Beispiel kritisierte er die Tatsache, dass Verhandlungen innerhalb der Afrikanische Union (AU) in kolonialen Sprachen, u.a. Französisch und Englisch geführt würden und nicht - wie dies beispielsweise der Fall in der EU sei - in den jeweiligen Nationalsprachen der Mitgliedsstaaten. Ein weiterer Punkt, den er als problematisch empfand, ist jener, dass viele Kameruner*innen im europäischen Ausland Medizin studieren und nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat nicht mehr die lokalen Sprachen ihrer Patient*innen sprechen könnten – eine Tatsache, die zu massiven Problemen im Gesundheitssektor führe.

Afrikanische
Union

Dr. Rémi Tchokothes letzter Beitrag bezog sich auf sein aktuelles Forschungsfeld in Mayotte: einem Archipel, welches zu Frankreich und folglich auch der EU gehöre. Die Sprachpolitik forcieren die Kinder dort in der Schule Französisch zu lernen: „you have to erase your mind, this (die Muttersprache der Kinder) is the language of barbarism. You have to stick to French.“ Folglich käme es einem Euphemismus gleich in diesem Kontext von postkolonialen Praktiken zu sprechen. Es handele sich dort – wie in vielen anderen Kontexten auch - um neokoloniale Haltungen und Einstellungen, die eine gewaltvolle Wirklichkeit produzieren und häufig nicht thematisiert würden. Die realen Konsequenzen lägen darin, dass Studierende unter dieser „deformierenden Ausbildung“ (*formation déformante*) – in Referenz an Boris Boubacar Diop, der diesen Begriff geprägt hat – leiden. Das Französisch der Studierenden von Mayotte sei so schlecht, dass er sie als „Toningenieure“ (*ingénieurs de son*) bezeichnen würde.

Neokoloniale
Strukturen

Ndèye Codou Falls Beitrag schloss an die Äußerungen Rémi Tchokothes an. Sie sprach von der sog. unfreiwilligen Mehrsprachigkeit, welcher sich Kinder in Afrika ausgesetzt sähen. Die Kolonialsprachen seien immer noch die dominanten Sprachen im Bildungssystem und die Kinder würden forciert, diese in der Schule zu lernen. Sie wies Lösungsstrategien auf, die zum Teil auch schon im Senegal praktiziert werden. Eine dieser Lösungen ist die Ersetzung der Fremdsprachen – der ehemaligen Kolonialsprachen – durch die jeweiligen Nationalsprachen, wobei sie betonte, dass diese Maßnahme ebenfalls Probleme mit sich bringe. Anknüpfend an das finnische Modell, sollten im Senegal die Fremdsprachen ausgehend von der Nationalsprache Wolof gelernt werden – ein Modell, welches sich bereits in mehreren Regionen durchgesetzt habe.

unfreiwillige
Mehr-
sprachigkeit

Anknüpfend an **Zukiswa Wanner's** Erläuterungen zu der Einführung von Begrifflichkeiten, wies sie darauf hin, dass es in Wolof ein Informatiklexikon für technische Neuerungen gäbe. Sie schloss ihre Ausführungen mit dem Verweis, dass Mehrsprachigkeit durchaus eine Ressource und Quelle der Entfaltung darstellen könne. Dabei zitierte sie den senegalesischen Poeten Serigne Moussaka: „Jede Sprache ist schön, die den menschlichen Geist aufweckt und dem Wesen einen neuen Geschmack von Freiheit liefert.“¹

technisches
Lexikon in
Wolof

In der an den Workshop anschließenden Diskussionsrunde, wurde von mehreren Seiten auf die Bedeutung und die Dringlichkeit der aufgeworfenen Thematiken verwiesen. Dabei wurden unterschiedliche Elemente der einzelnen Beiträge aufgegriffen und um weitere Aspekte ergänzt.

Dringlichkeit

Prof. Susan Kiguli zum Beispiel berichtete über die chaotische Sprachpolitik in ihrem Heimatland Uganda. Während Kiswahili dort als Nationalsprache gilt, wird sie immer noch nicht in den Schulen unterrichtet. Ein weiterer Aspekt, den sie in diesem Kontext anführte, ist jener, dass Kiswahili auch die Sprache der Armee war, welche die Bevölkerung in den 70er Jahren brutalisiert hat. Viele Menschen können diese Sprache deshalb - aus psychologischen Gründen - nicht lernen.

Sprachpolitik &
Kiswahili in
Uganda

Die nigerianische Autorin **Sarah Ladipo Manyika** lenkte den Blick auf die Rolle der kulturellen Produktion von Afroamerikaner*innen und ihrem bedeutenden Beitrag zu der Sichtbarkeit afrikanischer/afro-amerikanischer Identitäten - sowohl im geschriebenen Wort (z.B. Toni Morrison), wie auch in Filmen und der Musik (z.B. Jazz & Hip-Hop).

Afro-
amerikanische
Kultur-
produktion

Dr. Samuel Ndogo führte die Idee aus, dass sich Sprache – und damit auch indirekt die Sprachpolitik – zwischen den beiden Polen der Schaffung von Zugehörigkeit einerseits und der Abgrenzung andererseits bewegt.

Ein Kommentar, der aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet wurde, war jener einer Frau mit afrikanischer Migrationsgeschichte, die sich im Publikum befand. Ähnlich wie Dr. Samuel Ndogo, ging sie auch auf den Punkt ein, dass Sprache ein wichtiger Faktor sei, der einen als „Insider“ oder „Outsider“ markieren könne. Was jedoch auf mehr Widerhall stieß,

¹ „Toute langue est belle qui éveille l'esprit humain et redonne à l'être le goût de la liberté.“

war ihr Vorschlag Kiswahili als „Sprache Afrikas“ zu ernennen – um so eine gemeinsame Identität und eine afrikanische Einigung zu schaffen. Die Referent*innen des Workshops plädierten für einen nuancierteren Blick. Sie machten deutlich, dass man einerseits auch die Geschichte dieser Sprache in Augenschein nehmen müsse - ihre Rolle in Kriegen und Revolutionen beispielsweise - und dass man Gefahr laufe, Kiswahili dann zu Lasten anderer Sprachen zu favorisieren.

**Kiswahili als
„afrikanische
Sprache“?**